

Märkische Oderzeitung

Projekt gegen Gewalt im Strafvollzug

Cottbus (MOZ) Gewalt kann für Jugendliche zur Sucht werden. Das Projekt "Abschied von Hass und Gewalt" in den brandenburgischen Justizvollzugsanstalten (JVA) versucht seit zehn Jahren jungen Straftätern einen Weg aus dem Teufelskreis zu weisen.

Der junge Mann wird Herr Schmidt genannt. Er sitzt noch bis Anfang 2010 in der JVA Cottbus ein. Im vergangenen halben Jahr hat er am Programm "Abschied von Hass und Gewalt" teilgenommen. "Man denkt darüber nach, wie alles gekommen ist", sagte er gestern. Mit "alles" meint er sein Verbrechen, aber auch die ganz kriminelle Karriere und wie es dazu kam.

1999 wurde in Brandenburg das Modellprojekt "Abschied von Hass und Gewalt" ins Leben gerufen. Damals ging es vor allem darum, jungen inhaftierten Gewalttäter einen Weg aus der rechtsextremistischen Szene zu ebnet. Heute steht das Thema Gewaltbereitschaft im Vordergrund. Rechtsextremes Gedankengut steckt oft noch dahinter, auch wenn man es den jungen Männern nicht gleich ansieht, sagt Thomas Mücke, einer der Trainer des Projektes. Mit zehn, zwölf Jahren kommen sie schon damit in Berührung. Die Ursachen für die spätere Gewalt sind noch früher zu suchen.

"Fast alle Kursteilnehmer haben schon im Vorschulalter Gewalterfahrungen gemacht", berichtet Margitta Fahr, die von Anfang an in dem Programm mitarbeitet. Hinzu kommen oft fehlende Zuwendung, kein Vaterbezug und mangelndes Selbstwertgefühl. Irgendwann, so berichtet Mücke, kommt mit der ersten Straftat ein Allmachtsgefühl, ein Kick. Um das wieder zu erleben, wird erneut geprügelt. Gewalt wird zur Sucht.

Das Präventionsprogramm, das im Jugendvollzug in Cottbus und Wriezen (Märkisch-Oderland) durchgeführt wird, setzt zunächst darauf, dass die Jugendlichen Verantwortung für ihre Taten übernehmen. Es war nicht der Alkohol, nicht das Opfer oder der Zufall, die dazu führten. Stundenlang wird die Tat wie in Zeitlupe durchgegangen, bis dem jugendlichen Straftäter sein Handeln bewusst wird.

Wenn Gewalt als Sucht begriffen wird, müsse sich der Jugendliche klar darüber werden, dass er bis an sein Lebensende immer wieder in Versuchung gerät und immer wieder die Entscheidung treffen muss: Ich schlage nicht zu, sagt der Trainer. Für eine erfolgreiche Resozialisierung sind laut Mücke nach der Entlassung feste Strukturen notwendig. Außerdem müssen die jungen Männer lernen, Nein zu ihren bisherigen Cliques zu sagen. Man könne nicht gewaltlos in einer Skinheadgruppe mitmachen. Und drittens sind Menschen notwendig, mit denen man über sich selbst und seine Probleme reden kann.

Um schon während der Gefangenschaft ein soziales Netz für die Zeit danach aufzubauen, werden zu Familientagen vier bis fünf Angehörige oder Freunde in den Vollzug eingeladen. Darüber bieten die Trainer ihren Schützlingen eine Betreuung an, die über den Entlassungstag hinausgeht.

Der Erfolg gibt dem Programm recht. "Nur einer von acht Teilnehmern wird rückfällig", schätzt Margitta Fahr. Zwei Kurse gibt es pro Jahr. Inzwischen haben die meisten anderen Bundesländer das Projekt übernommen. Auch aus Irland und Großbritannien wurde Interesse signalisiert. Justizministerin Blechinger appellierte am Montag an die Richter, bei jugendlichen Tätern nicht immer die Strafen auf Bewährung auszusetzen. Eine frühe Haftstrafe könne mit den entsprechenden Maßnahmen zu einem Erziehungsprozess führen. Nach einem Gespräch mit dem als Herr Schmidt bezeichneten Jugendlichen zeigte sie sich optimistisch, dass er eine Chance auf ein Leben ohne Gewalt habe.

Montag, 21. September 2009 (18:28)

Copyright 2000 bis 2009 moz.de Märkisches Verlags- und Druckhaus GmbH & Co. KG